

## «Der Tod ist nicht zu Gast, er lebt mit uns»

Wo und wie verbringen Sterbende ihre letzten Tage? Ein Einblick ins Ende zum Anlass des Feiertags der Verstorbenen.

Miriam Abt

Im Backsteinhaus am Gasshof-Kreisel mitten in Littau sind Leben und Tod aussergewöhnlich nahe beieinander. Auch, wenn auf den ersten Blick nichts darauf hinweist. Das Hospiz Zentralschweiz wirkt wie eine grosse Stube: Es ist ruhig, von Leid keine Spur. Das viele Holz lässt die Räumlichkeiten heimelig aussehen – obwohl die stilvolle Einrichtung eher an eine Grossstadt als an ein peripheres Luzerner Quartier erinnert.

Die Bewohnenden der zwölf Zimmer haben die unterschiedlichsten Hintergründe. Sie sind jung oder alt, von der Zentralschweiz oder ausserhalb, haben Krebs bis hin zu einem Nervenleiden. «Das Leben hat seine eigene Gesetzmässigkeit», wie es Sibylle Jean-Petit-Matile ausdrückt. Sie ist die Hospiz-Ärztin und Mitglied der Geschäftsleitung. Was ihre Patientinnen und Patienten gemeinsam haben, ist ein absehbares Lebensende: Im Schnitt leben sie während drei Wochen im Hospiz, ehe sie versterben. Der bisher kürzeste Aufenthalt dauerte 15 Minuten, der längste zehn Monate.

«Hier ist der Tod nicht zu Gast, er lebt mit uns», sagt Jean-Petit-Matile. Allein im vergangenen Jahr haben sie und ihr Team 156 Personen begleitet, wöchentlich kam es entsprechend zu etwa drei Todesfällen. Für sie sei das nicht belastend, gestorben werde ja auch «draussen», so die Ärztin. Sie betont mehrmals, dass es sich bei der Einrichtung nicht um ein «Sterbehospiz» handelt. Hier werde gelebt bis zum Ende.

### «Alles, was Leid lindert, ist letztlich palliativ»

Das Hospiz Zentralschweiz bietet spezialisierte Palliative Care an: ein nicht 1:1 übersetzbarer Begriff, der neben der Pflege auch etwa Medizin oder Seelsorge beinhaltet. «Alles, was Leid lindert, ist letztlich palliativ», erklärt Jean-Petit-Matile. Der Fokus liegt darauf, bis zum Tod eine möglichst hohe Lebensqualität zu erhalten – denn bei den Patientinnen und Patienten im Hospiz ist es nicht mehr möglich, die Erkrankung zu heilen. «Das bedeutet aber nicht, dass wir einfach nichts mehr machen.» Die Möglichkeiten unterscheiden sich laut Jean-Petit-Matile nicht von jenen in einem Akutspital.

Über eine Palliativabteilung verfügen auch etwa das Luzerner Kantonsspital (Luks) sowie zahlreiche Alters- und Pflegezentren im Kanton. Seit Anfang Jahr besteht ausserdem im gesamten Kanton ein mobiler Dienst für palliative Betreuung: Im Rahmen des Projekts «Palliativ Plus» unterstützen Fachpersonen die lokalen Spitex-Dienste bei der Begleitung von Schwerkranken.

### Unter Umständen ist Sterbehilfe ausgeschlossen

Palliative Care beinhaltet weder lebensverlängernde noch lebensverkürzende Massnahmen.



Links: Hospiz-Ärztin Sibylle Jean-Petit-Matile in den Räumlichkeiten des Hospizes Zentralschweiz. Rechts: Andreas Stalder ist Seelsorger im Alterszentrum Viva Luzern Eichhof.



Bilder: Nadia Schärli (Luzern, 26. 10. 2023), Pius Amrein (Luzern, 30. 10. 2023)

Letzteres bedeutet im Fall des Hospizes Zentralschweiz, dass sogenannte Suizidbeihilfe durch Organisationen wie Exit in den eigenen Räumlichkeiten nicht zugelassen ist.

Laut Jean-Petit-Matile handelt es sich dabei um einen Konsens des Dachverbands Hospize Schweiz, dem auch jenes der Zentralschweiz angehört. Ebenfalls eine Rolle spielen würden die Werte der beiden Landeskirchen, die das Hospiz stark unterstützen. Diese lehnen Sterbehilfe grundsätzlich ab. «Aber wenn eine betroffene Person diese Entscheidung getroffen hat, begleiten wir sie durch den Prozess – da spricht für uns nichts dagegen», sagt Jean-Petit-Matile. Jedoch finde der assistierte Suizid dann im Zuhause der Patientin oder des Patienten statt.

Im Luks gilt das gleiche Verbot, das auf einer Weisung des internen Ethik-Forums gründet. «Das Luks ist ein Ort, an dem die Heilung und Genesung der Patientinnen und Patienten im Zentrum steht», erklärt Mediensprecher Markus von Rotz. Die Regelung werde regelmässig überprüft, zudem stehe das Spital im Austausch mit den kantonalen Behörden.

Das Luks erhält laut von Rotz unregelmässig Anfragen von Patientinnen und Patienten betreffend Suizidbeihilfe, es sei weder eine Zu- noch eine Abnahme festzustellen.

Insgesamt ist die Anzahl an Freitodbegleitungen in den vergangenen Jahren jedoch gestiegen: 2022 entschieden sich im Kanton Luzern 49 Menschen dafür, mittels Exit zu sterben – fünf Jahre zuvor waren es deren 31. Diese Tendenz zeigt sich laut Angaben der Organisation in der gesamten Deutschschweiz sowie im Tessin. Die meisten Begleiteten sterben in privaten Räumlichkeiten, ein knappes Fünftel in Alters- und Pflegeheimen.

Eine weitere umstrittene Methode des selbstbestimmten Sterbens ist das sogenannte Sterbefasten. Darunter zu verstehen ist der freiwillige Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit (FVNF), wofür sich betrof-

fene Kranke entscheiden, um den Zeitpunkt des Todes schneller herbeizuführen. Im Luks regelt ebenfalls eine Weisung des Ethik-Forums den Umgang damit: «Grundsätzlich haben Patientinnen und Patienten aufgrund ihres Anspruchs auf Patienten-Autonomie während einer bereits bestehenden Hospitalisation das Recht, auf Nahrung und Flüssigkeit zu verzichten und dürfen nicht gegen ihren Willen ernährt werden», so von Rotz.

Anfragen bezüglich FVNF seien im Luks extrem selten. Anders dürfte es in Pflegeheimen sein: Eine Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften besagt,

dass 1,7 Prozent der Todesfälle in Alters- und Pflegeheimen der Schweiz auf FVNF zurückzuführen sind. Dies jedoch vor dem Hintergrund, dass nur etwa ein Viertel der Fälle auch tatsächlich von den Betroffenen als solche deklariert werden. Zudem hätten zwei Drittel der an der Befragung teilnehmenden Heime dieses Thema als «äusserst relevant in der täglichen Arbeit» bezeichnet.

### Andreas Stalder begleitet Sterbende

«Selbstbestimmtes Sterben wird mehr und mehr zu einem Thema, das sich in die Alterszentren schleicht», sagt auch Seelsorger Andreas Stalder vom Alterszentrum Viva Luzern Eichhof – «dazu müssen noch Strategien entwickelt werden.» Er verfolgt neben seiner Haupttätigkeit zwei kleine Pensen als Seelsorger in der Pfarrei St. Paul der Stadt Luzern sowie als Fachbereichsleiter Alter des städtischen Pastoralraums.

Mit dem Tod ist Stalder täglich konfrontiert, «sei es in Gesprächen, aber auch in konkreten Todesfällen». Seine Aufgabe liegt in erster Linie in Besuchen von älteren Menschen oder Personen, die auf der Palliativabteilung sind. Auch etwa Trauergespräche mit Angehörigen, Segnungsrituale oder Beerdigungen sind Bestandteile seiner Arbeit. Man kenne ihn als «den mit der

Gitarre», der viel mit seinen Klientinnen und Klienten singt.

«Auch das Thema Exit darf in Seelsorgegesprächen Platz haben, unabhängig von meiner eigenen ethischen Ansicht», sagt Stalder. Dabei sei es ihm wichtig, herauszufinden, was die effektiven Beweggründe dahinter sind. So würden bei ihm «die Alarmglocken klingen» wenn ihm etwa eine Person erzähle, sie wolle niemandem zur Last fallen. «Das ist meines Erachtens kein guter Grund, um aus dem Leben zu gehen. Jedes Leben verdient eine grosse Wertschätzung.»

Die Begleitung von Bewohnenden durch eine Sterbehilfeorganisation ist in den Räumlichkeiten von Viva Luzern möglich, sofern definierte Schutzbestimmungen eingehalten werden. Stalder verweist mit Nachdruck auf ein würdevolles Sterben innerhalb einer palliativen Begleitung, wie dies auch im Eichhof möglich ist.

### «Loszulassen, ist immer wieder herausfordernd»

Bei einem eigentlichen Suizid war der Seelsorger noch nie dabei, hat aber bereits Menschen bis zum selbst gewählten Tod begleitet. «In jeder Entscheidung liegt eine individuelle Lebensgeschichte, über die ich nicht urteilen will», sagt er und erzählt von einer Geste des verstorbenen Luzerner Strassenkünstlers Emil Manser, die er damit verbindet. Manser nahm sich 2004 mit einem Sprung in die Reuss das Leben. «Krebs! Wählte Abkürzung in den Himmel», lautete seine Abschiedsbotschaft in Form eines für ihn typischen Kartonplakats. «Ohne sein Vorgehen zu werten, finde ich diesen Spruch sehr aussagekräftig», sagt Stalder.

Unabhängig von der Art und Weise, wie die von Stalder begleiteten Menschen sterben: «Es ist immer wieder eine neue Herausforderung, loszulassen.» Was ihm den Prozess erleichtere, sei «die Zuversicht, dass uns alle verstorbenen Menschen vorausgehen – an den Ort, wo wir auch einmal hinreisen werden.»

In Begegnungen mit Stalder würden viele gerne über das Sterben diskutieren und ganz generell sei der Tod unter den Begleiteten kein Tabuthema. Gerne hätten wir ebenfalls mit einer betroffenen Person über ihre Einstellung zum Tod gesprochen. Ein Patient des Hospizes hat sich für ein Gespräch zur Verfügung gestellt, war jedoch am Tag des Besuchs dazu nicht mehr in der Lage.

«Gerade im hohen Alter ist das Bewusstsein gestärkt, dass jeder Tag ein Geschenk ist und eine Dankbarkeit verdient», stellt Stalder fest. Das sei eine Weisheit, die er der Allgemeinheit mit auf den Weg geben möchte. Jean-Petit-Matile fasst es ähnlich zusammen: «Wir behandeln den Tod in der Gesellschaft so, also würde er niemanden etwas angehen. Dabei ist er der grösste Unterstützer, um die Kostbarkeit des Lebens zu erkennen.»